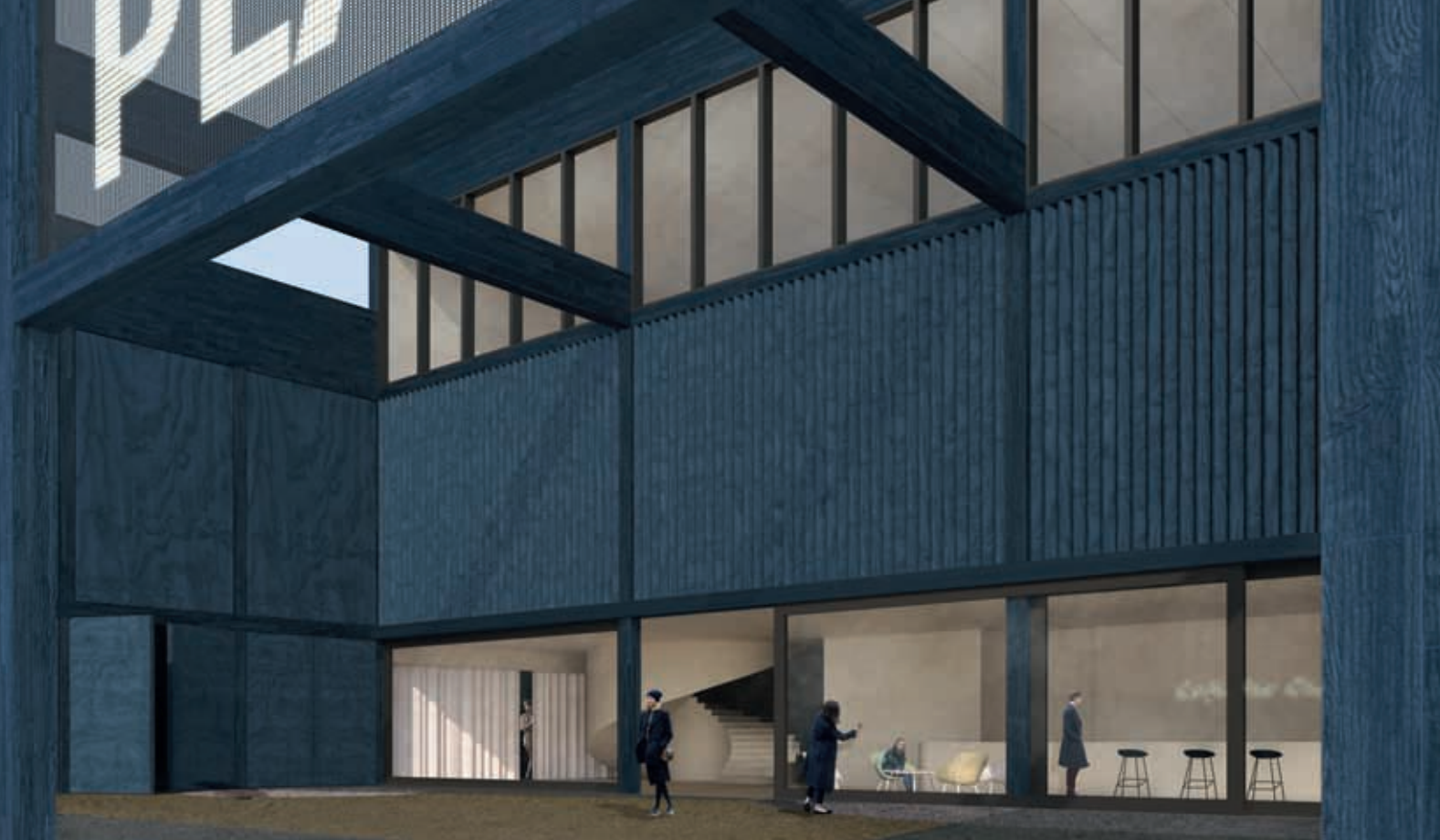




Beispielbarer Aussenraum als Eingang des Siegerprojekts *Visualisierung (Ausschnitt): pool Architekten*

## Kein Museum • Das Vorbild war eher eine Messehalle

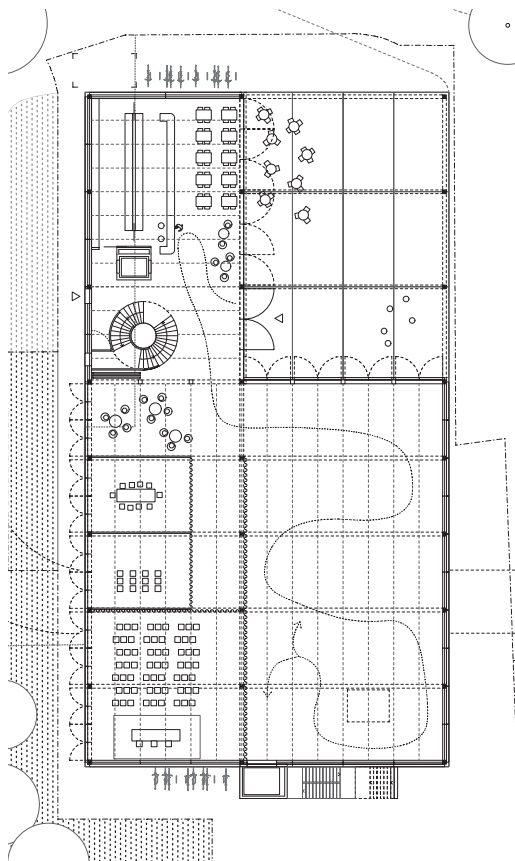
**Einem alten Lagerschuppen nacheifern – so lässt sich die Aufgabe zusammenfassen. Doch die Interpretation in einen Neubau mit dem Namen *Haus der Gegenwart* hatte seine Tücken.**

Ivo Bösch • Was um Herrgotts Willen ist ein Haus der Gegenwart, haben sich wahrscheinlich auch viele am Anfang des Wettbewerbs gefragt. *Kein Museum*, schrieb die Stiftung Stapferhaus den Architekten ins Programm. Eher ein Haus im *Messebaustandard*, das die Ausstellungen zu Gegenwartsthemen aufnehmen soll. Hörte man der Stiftung zu, dann wollten sie am liebsten wieder ein Haus, wie sie es jetzt schon benutzen: ein altes Zeughaus. Das ist zwar ein nicht isolierter Schuppen, lässt sich aber bestens für jede Inszenierung umbauen. Malen, sägen, Treppen und Eingänge verschieben, Löcher in die Fassade schneiden – das verträgt die Lagerhalle, weil sie irgendwann sowieso einer neuen Bebauung weichen muss. In den drei Monaten des Ausstellungsaufbaus liegen die Bohrmaschinen um das Haus herum – ein *Basteln* im guten Sinn, stimmungsvoll und mit viel Engagement.

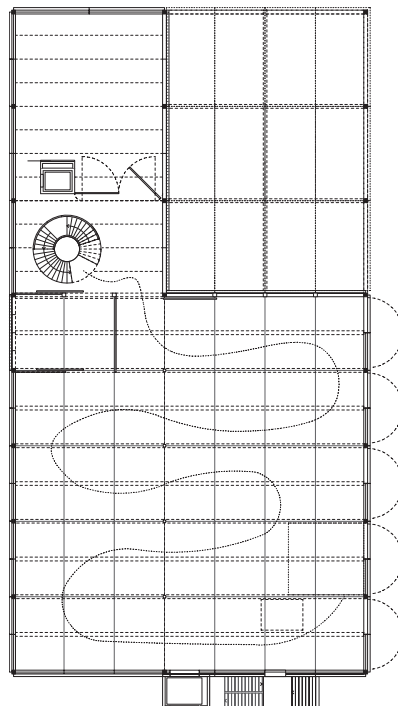
Die Jahresausstellungen widmen sich Themen wie Sterben, Digitalisierung oder Geld. Zum Beispiel sind noch bis mindestens November Fünfräppler im Wert von 200 000 Franken in einem Liegeraum namens *Offenbarung* ausgeschüttet. Die Ausstellungen bestehen aus Kulissen, sind Häuser im Haus, brauchen also neutrale Räume, die im Jargon *Black Boxes* heissen. Warum denn überhaupt ein neues Haus? Das Zeughaus ist weder barrierefrei noch ökologisch, und die Stiftung will Ausstellung und Verwaltung zusammenführen. Auch wenn die Ausstellungsmacher ihre Konzepte immer hinterfragen, für das neue Haus wollen sie ihre Art weiterführen. Nur ein Kabinett kommt hinzu, wo Akuelles zum Ausstellungsthema Platz finden soll.

**Können, nicht müssen** • Viele Architekten haben sich auf den falschen Weg bringen lassen. Buchner Bründler entwarfen ein so flexibles Haus, dass es selbst den Ausstellungsmachern zu viel wurde: 8,1 m mal 8,1 m grosse Bodenelemente, die sich herausziehen lassen. Oder Roger Boltshauser, er zeigt für seine Ausstellungshalle Varianten mit einbaubaren Galerien. Die Jury hat es gemerkt: Bauliche Flexibilität kostet Geld, von dem die Stiftung nicht zu viel hat. Auch die Idee von EM2N, die Frontfassade für jede Ausstellung neu zu gestalten, scheiterte an den Kosten. Erstaunlicherweise waren die siegreichen pool Architekten die Einzigen, die einen beispielbaren Aussenraum vorgeschlagen haben. Denn spätestens seit den letzten Biennalen in Venedig weiss man, wie wichtig auch die Vorplätze und Eingänge um die Pavillons für inszenierte Ausstellungen sind. David Leuthold von pool benennt zuerst einen Balkon als Referenz, dann den Vorhof des Kunsthhauses in Glarus von Hans Leuzinger und war froh, eine passende Antwort auf den impliziten Wunsch nach einem *sprechenden Haus* gefunden zu haben. Die Stiftung ist jedenfalls hell begeistert von der zweigeschossigen Pergola. Man kann viel daraus machen, muss aber nicht.

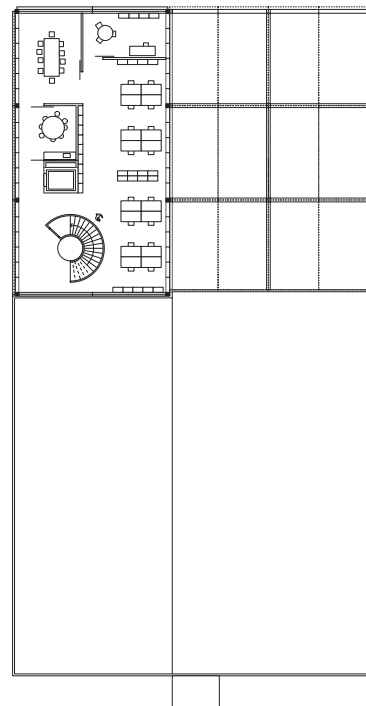
**Typologiesuche** • Vorbilder für das Haus der Gegenwart gibt es keine – vom Zeughaus abgesehen. Das Programm oder vielmehr die Art der Ausstellungen galt es genau zu verstehen. pool Architekten fanden den landläufig beliebten Bautyp von KMUs: vorne das Betriebsgebäude mit Empfang und Büros, hinten die Werkstatthalle. Wichtig: alles in Holz. Man kann ein Loch in den Boden sägen und nachher wieder schliessen. Entscheidender als die Flexibilität im Bausystem ist die Freiheit, die Wege immer neu legen zu können, also die Treppenhäuser richtig zu platzieren. Die hohe Kunst in diesem Wettbewerb war, nicht dort gestalten zu wollen, wo es nichts zu gestalten gibt – Selbstkasteiung der Architekten. Das haben aber nicht nur die Erstplatzierten gemerkt, sondern zum Beispiel auch die drittplatzierten Karamuk Kuo.



Erdgeschoss



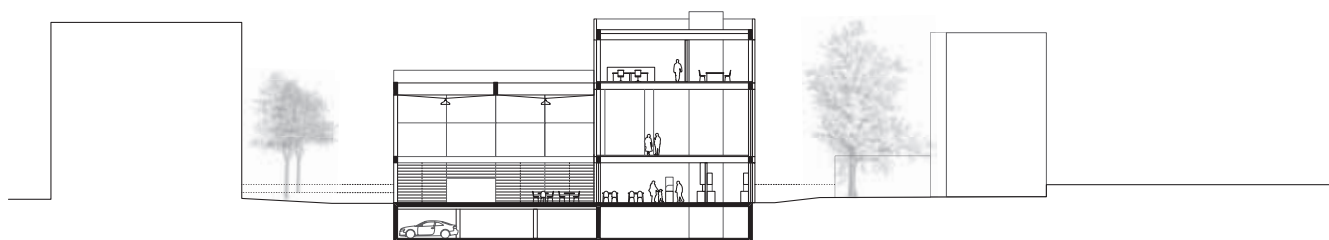
1. Obergeschoss



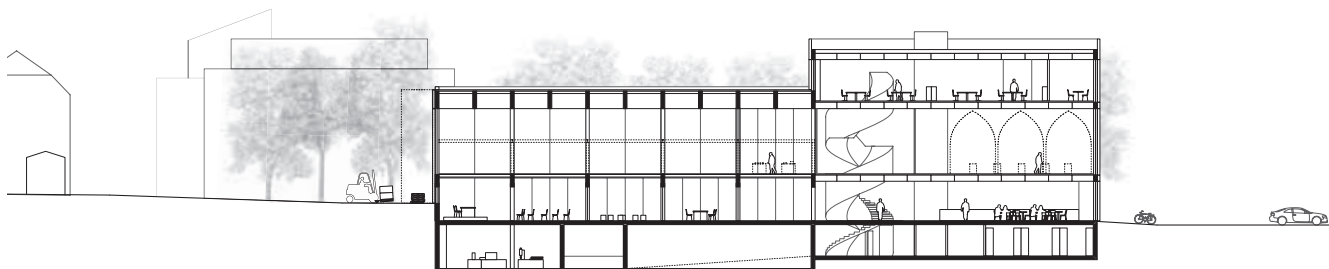
2. Obergeschoss



Ostfassade



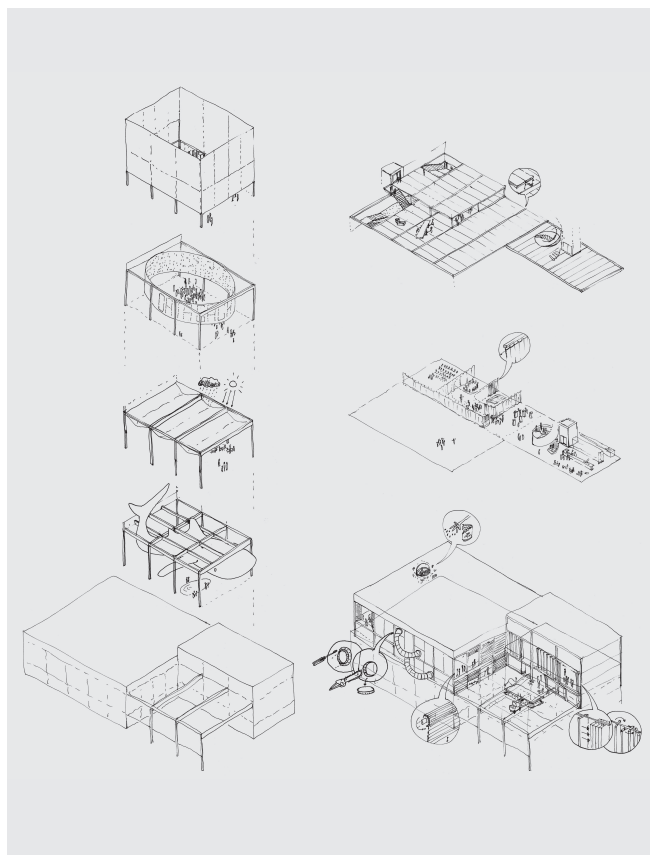
Querschnitt



Längsschnitt



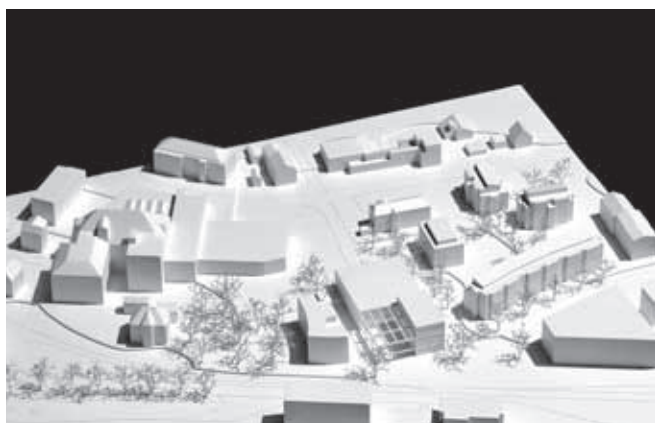
Situation



Im Hof und in den Ausstellungsräumen soll Vieles möglich sein.



Zweigeschossige Pergola als Eingangshof



Modell

### 1. Rang • «Blaues Haus»

Architektur: pool Architekten, Zürich

Mitarbeit: David Leuthold, Mathias Heinz, Thomas Friberg,

Miriam Stümpfl, Kaspar Appels, Thierry Raess, Eva Gentner

Baumanagement: Perolini Baumanagement, Zürich

Bauingenieur: dsp Ingenieure & Planer, Greifensee

Haustechnik und Brandschutz: Amstein + Walthert, Zürich

Landschaft: Schmid Landschaftsarchitekten, Zürich

Das Haus setzt einen städtebaulichen Akzent. Mit der Präsenz klärt es die heterogene Situation. Der Aussenraum wird als Bühne verstanden, der als Fenster zur Stadt einen attraktiven Eingangs- und Aufenthaltsort bildet. Dieser Aussenraum, eine zweigeschossige Pergola mit Aussenbestuhlung des Cafés, überzeugt den Betrieb besonders, da die Ausstellungen in der Regel die Besucher bereits draussen in Empfang nehmen. Der räumliche Rahmen des Eingangsbereichs lässt viele Möglichkeiten zur Bespielung offen.

Die Ausstellungsflächen über zwei Geschosse sind ideal und flexibel bespielbar. Ein Vorteil ist zudem der direkte Zusammenhang zwischen Ausstellungsfläche und Labor im Erdgeschoss und Kabinett im Obergeschoss, die aber auch separat erschlossen werden können. Die schlichten, stützenfreien und im Obergeschoss überhöhten Ausstellungsräume sind in hohem Masse funktional.

Wie sich die Wand- und Bodenelemente verändern lassen, bleibt offen. Die Tauglichkeit des Systems ist nicht geklärt, aber im Sinne einer Planungsflexibilität interessant. Überzeugend ist, dass das Projekt auch ohne den Einsatz von flexiblen Elementen eine szenografische Vielfalt ermöglicht. Das Projekt zeichnet sich zudem durch das effiziente Verhältnis von Raum und Nutzfläche aus. Es ist eines der kleineren Volumen, hat aber die zweitgrösste Nutzfläche. Aus dem Jurybericht